

Evangelisches Frankfurt

Anzeigen/Aboservice:
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

23. September 2018
42. Jahrgang
Ausgabe 4



Oboen und Streicher fürs Adventskonzert gesucht

Alexander Csery baut in Schwanheim einen neuen Kirchenchor auf. **Seite 10**

Biazza Nordwest: Guter Kaffee und eine Runde Schach

Neuer Treffpunkt für ältere Menschen in der Nordweststadt. **Seite 9**



Gemeinsam krabbeln – mit und ohne Behinderung

Modellprojekt der Diakonie zieht positive Bilanz. **Seite 9**

Zeitung der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main

evangelischesfrankfurt.de

Populismus macht aus jedem Konflikt einen Kampf

LEITARTIKEL

Rechtspopulistische Bewegungen legen es darauf an, jeden Konflikt als Kulturkampf auszugeben. Trotzdem könne man sie nicht aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausschließen, sagte Jan-Werner Müller, Politikwissenschaftler

aus Princeton/USA, bei einer Tagung der Schader-Stiftung in Darmstadt zum Thema „Die Kirchen und der Populismus“. Ebenso falsch sei es allerdings, „ihnen hinterherzulaufen und ihre Positionen zu übernehmen.“

Aus diesem Grund suche die evangelische Kirche die kritische

Auseinandersetzung, zum Beispiel mit Mitgliedern der AfD, schließe sie aber nicht prinzipiell von Ämtern aus, betonte der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung beim Podiumsgespräch mit Müller. Er persönlich halte allerdings eine Mitgliedschaft in der AfD für unvereinbar

mit dem christlichen Glauben.

Kirchenmitglieder sind für Populismus genauso anfällig wie andere, das haben soziologische Untersuchungen ergeben: Bei den entsprechenden Ansichten liegen Christinnen und Christen mehr oder weniger im Durchschnitt der Bevölkerung. **Seite 2**

Schwerpunkt:

Wie junge Leute die Revolution mitten in die Kirche trugen

An Karfreitag 1968, einen Tag nach dem Mordanschlag auf Rudi Dutschke, stürmten protestierende Studenten und Studentinnen die Karfreitagsgottesdienste in der Katharinen- und in der Peterskirche. In den Frankfurter Gemeinden stießen sie damals auf taube Ohren. Aber dann traten sie den Marsch durch die Institution Kirche an. /S.6



„Frauen sind anders obdachlos als Männer“

INNENSTADT

Die Diakonie Frankfurt hat in der Nähe der Konstablerwache das Übergangwohnheim Hannah für Frauen in Not eröffnet. Die insgesamt dreißig Plätze seien „fast von Anfang an ausgebucht gewesen“, sagte Leiterin Karin Mönnig-

hof bei der Einweihung. Bis zu zwei Jahre lang finden hier Frauen, die ihre Wohnung verloren haben, ein Dach über dem Kopf.

„Frauen sind anders obdachlos als Männer“ – dieser Satz fiel gleich in mehreren Grußworten. Während bei Männern meist Arbeitslosigkeit oder Alkoholab-

hängigkeit eine Rolle spielen, geht es bei Frauen häufiger um zerrüttete Beziehungen und bedrohliche Abhängigkeiten.

Im Haus Hannah gibt es 20 Apartments, deren Kosten der Landeswohlfahrtsverband Hessen trägt, und 10 Notzimmer, die die Stadt Frankfurt finanziert. Für

die Ausstattung kamen Spenden hinzu, darunter 100 000 Euro von der Deutschen Fernsehlotterie.

Im Ostend betreibt die Diakonie schon seit langem eine ganz ähnliche Unterkunft, die aber den Bedarf nicht deckt. Vor allem geraten immer mehr jüngere Frauen in solche Notsituationen. **Seite 3**



Kampagne macht sich für den arbeitsfreien Sonntag stark

Mit Plakaten und Bannern wirbt die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau diesen Herbst für den Sinn des Sonntags als einem gemeinsamen freien Tag für möglichst viele Menschen. Dazu hat sie auch einen Flyer mit Hintergrundinformationen an alle evangelischen Haushalte geschickt. Mehr unter www.so-ist-sonntag.de und in dieser Ausgabe. **Seiten 4/5**

➔ **Gottesdienst**

Alle zwei Wochen treffen sich in der Gethsemanekirche (nicht nur) Lesben und Schwule. /S.9

➔ **Dokumentation**

Ein neuer Film gibt Einblicke in den Interreligiösen Chor Frankfurt. /S.11

➔ **Neue Altstadt**

Ökumenische Andacht zur Eröffnung der Neuen Altstadt am 30. September um 17.30 Uhr auf der Römerbühne. /S.11

KOMMENTAR

EDITORIAL

Kurt-Helmuth Eimuth

Autor und
Publizist

Demokratie stärken: Die Kirche als Plattform für offenen Meinungsaustausch

Der Abgesang scheint allgegenwärtig: Der Kirche laufen die Mitglieder weg, es fehle an Geld, zudem drohe bald ein Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern. Der Bedeutungsverlust der Kirchen sei unaufhaltsam, sowohl der evangelischen als auch der katholischen. Unbestritten: Die Kirche muss sich neuen Gegebenheiten anpassen. Sie ist zu einer Kirche in der Minderheit geworden. Organisatorisch und strategisch muss sie sich neu aufstellen. Wie das gelingen kann und welche Energie dabei entfaltet werden kann, zeigen beispielhaft drei Projekte in Frankfurt: Die Evangelische Akademie, direkt am Römerberg in umgebauten Räumen gut untergebracht, pflegt den Dialog mit sonst der Kirche eher fernstehenden Zielgruppen. Sie ist ein Forum für den Austausch zu Themen wie Flüchtlingspolitik oder Ethik in der Medizin, aber auch Plattform für unterschiedliche Akteurinnen und Akteure. Am Standort der Matthäuskirche, zwischen Hauptbahnhof und Messe gelegen, soll bald ebenfalls ein Ort für gesell-

schaftliche Auseinandersetzungen und neue Formen des Planens, der Kooperation und der Bürgerbeteiligung entstehen, die „Neue Matthäuskirche“ (siehe Seite 12). Wie Stadtdekan Achim Knecht sagte: „Der Turm der Matthäuskirche ist ein Symbol für die kritische Kraft des Evangeliums gegenüber den Kräften, die sonst in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik bestimmend sind.“ Und als drittes Projekt ist das neue Gemeindehaus der Paulsgemeinde und der indonesischen Kristusgemeinde, mitten in der Neuen Altstadt, im Haus „Klein Nürnberg“. Es wird wohl noch bis nächstes Jahr dauern, bis der Innenausbau fertiggestellt ist. Doch auch an diesem Standort eröffnen sich neue Möglichkeiten des Kontaktes. Die evangelische Kirche in Frankfurt nutzt also ihre Chance, den Dialog mit der Zivilgesellschaft zu führen. Da sie im politischen Diskurs keine eigenen parteipolitischen Interessen hat, können dort wirklich ergebnisoffen Meinungen ausgetauscht werden. Das stärkt die Demokratie, gerade in polarisierenden Zeiten wie diesen.

Auf die Leute hören, nicht „das Volk“ stark machen

LEITARTIKEL

Populisten behaupten gerne, dass sie für „das Volk“ sprechen. Aber was soll das sein? Ein einheitliches Volk gibt es überhaupt nicht, es gibt nur viele verschiedene Leute.

VON ANTJE SCHRUPP

Wenn Populisten skandieren „Wir sind das Volk“ und auf die Eliten schimpfen, dann finden sie großen Anklang. Denn tatsächlich haben viele Menschen den Eindruck, an den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen nicht mehr beteiligt zu sein und von „denen da oben“ nicht gehört zu werden. Es ist also wichtig, dass „die da oben“ – das heißt Politikerinnen und Pfarrer, Journalisten und Wissenschaftlerinnen und so weiter – diesem Eindruck entgegenwirken. Leider tun das viele, indem sie selbst populistisch werden.

Eine interessante Alternative präsentierte bei der Tagung „Die Kirchen und der Populismus“ der Innsbrucker Theologieprofessor Christian Bauer: Er schlug vor, statt von „dem Volk“ von „den Leuten“ zu sprechen, was eine ebenso mögliche Übersetzung des lateinischen „Populus“ ist. Während der Begriff des „Volks“ den Eindruck einer einheitlichen Masse erweckt, mit klaren Grenzen, wer dazu gehört und wer nicht, sind „die Leute“ vielfältig und an den Rändern gewissermaßen „ausgefranst“.

Zu „den Leuten“ gehören alle, die arbeits- und orientierungslosen ostdeutschen Männer ebenso wie die überlasteten alleinerziehenden Mütter, die Enkel der türkischen „Gastarbeiter“, die auch nach drei Generationen noch diskriminiert werden, ebenso wie der pensionierte Oberstudienrat, der es unmöglich findet, dass Schwule



Unter dem Motto „Wir sind mehr“ demonstrierten viele Menschen nach den Ereignissen von Chemnitz gegen Populismus und Hass.

und Lesben heutzutage heiraten dürfen, die Verkäuferin, die von ihrem Lohn die steigenden Mieten nicht mehr bezahlen kann, ebenso wie der Software-Spezialist, dessen Job gerade nach Indien outgesourct wurde.

Wer in einem gesellschaftlichen Amt nicht „abgehoben“ sein will, muss tatsächlich mit all diesen – und noch vielen anderen – Leuten reden und ihnen vor allen Dingen zuhören. Demokratische Kultur bedeutet nicht, dass man die eigene Meinung als „Volkes Stimme“ ausgibt und mit Anekdoten vom Taxifahrer unterfüttert, der neulich irgendwas gesagt hätte. Sondern demokratische Kultur bedeu-

tet, dass man als Mensch in einer verantwortlichen Position tatsächlich nach Lösungen für die realen Probleme „der Leute“ sucht und nicht andere Agenden verfolgt. Dass man versteht, dass Lösungen nur gefunden werden können, wenn man „den Leuten“ zuhört und ihre Lebensrealitäten kennenlernt. Und: Dass Politik so organisiert sein muss, dass wirklich alle sich daran beteiligen können.

Der Begriff „Volk“ ist dafür aber schon aus historischen Gründen ganz unbrauchbar. Erst recht aus christlicher Perspektive. Christinnen und Christen kennen keine nationalen Völker, für sie ist nur ein Volk wichtig: das Volk Gottes.

WOLFGANG SCHMIDT/EPD-BILD

IHRE MEINUNG

Gegen Wildwest-Mentalität beim Datenschutz Evangelisches Frankfurt, Nr. 3, 2018

In der aktuellen Nummer berichten Sie darüber, dass die EKHN das kommerzielle Netzwerk Facebook trotz dessen Datenschutzverstößen weiter nutzen wird. Der Pressesprecher verweist auf die 30 Millionen Menschen in Deutschland, die diese Plattform nutzen. Mir persönlich erscheint diese Zahl als extrem hoch. In meinem relativ großen Freundes- und Bekanntenkreis ist buchstäblich kein einziger darunter. Zudem bedeutet Quantität nicht automatisch auch Qualität. In Ihrem Artikel ist von „sozialen Medien“ die Rede. Das Attribut „sozial“ auf die Tätigkeiten eines professionellen Da-

tenssammlers mit unseriösem Geschäftsgebaren anzuwenden, ist ein Euphemismus, ein bewusstes Schönreden.
Klaus Philipp Mertens

Wo „evangelisch“ draufsteht, muss auch „evangelisch“ drin sein Evangelisches Frankfurt, Nr. 3, 2018

Ich finde die Entscheidung des EuGH gut, denn damit öffnet sich die evangelische Kirche für mehr Vielfalt und erreicht mehr Menschen durch ein bunteres Arbeitspersonal aus Evangelischen und Nicht-Evangelischen. Kirche sollte für alle da sein, nicht bloß für Evangelische, dadurch wird sie überzeugender, welt-offener, jünger und anziehender.
Patrick Sutardjo

Großes Stadtgeläute Evangelisches Frankfurt, Nr. 3, 2018

Da haben Sie eine überaus gute Idee gehabt: Das Stadtgeläute passt nicht zu einem Samstagnachmittag, bei dem noch der ganze Einkaufstrubel läuft. Und es gehört auch die Dunkelheit dazu, um die richtige Stimmung aufkommen zu lassen. Da wäre 22 Uhr gerade richtig. Wie lässt sich so was durchsetzen? Brauchen Sie eine Unterschriftensammlung? Ich drücke die Daumen, dass es gelingt.
Sigrid Koch

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM

Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt am Main.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin),
Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion),
Kurt-Helmuth Eimuth, Stephanie von
Selchow, Pfarrer Wilfried Steller, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt
am Main, Telefon 069 21 65-13 83,
Fax 069 21 65-23 83,
info@evangelischesfrankfurt.de

Evangelisches Frankfurt wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche in Frankfurt verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 2. Dezember 2018.

ISSN 1438-8243



Gerade angekommen: Wanda Stefanowicz hat jahrelang als Pflegerin in Privathaushalten alte Menschen versorgt. Als die alte Dame, bei der sie zuletzt gearbeitet hat, starb, setzten die Angehörigen sie auf die Straße. Jetzt ist sie erst mal im Haus Lilith untergekommen.

Sie kommen nur mit einem Koffer: Wo Frauen in Not eine Bleibe finden

OSTEND

In Frankfurt haben Frauen mit Brüchen in ihrer Biografie fast keine Chancen, eine Wohnung zu finden. Im Haus Lilith der Diakonie können sie für einige Zeit unterkommen.

VON CARINA DOBRA/EPD

Der große, dunkle Koffer steht noch vor dem schmalen Bett mit dem sommerlichen Blumenbezug. Auf dem Nachttisch nur das Nötigste: Ein Glas Wasser und eine Packung Tabletten. So richtig angekommen ist Wanda Stefanowicz noch nicht. Erst vor drei Tagen kam die 55-Jährige hierher ins Haus Lilith. Hinter der Witwe liegen schwere Wochen. „Ich hatte Pech“, sagt die zierliche Frau. Die gebürtige Polin pflegte einen alten Mann, später eine alte Dame und wohnte für diese Zeit in deren Wohnung. Als die Senioren starben, setzten die Angehörigen sie auf die Straße.

Andere der insgesamt 28 Frauen in dem Übergangwohnheim der Diakonie Frankfurt leben schon deutlich länger hier mitten im Ostend. Sämtliche Plätze sind belegt, die Bewerberinnenliste ist lang, erzählt Leiterin Mehri Farzan. Die Frauen leben auf insgesamt vier Etagen. Pro Stockwerk teilen sich sieben Bewohnerinnen eine Küche und ein Bad mit Dusche und Toilette. Jedes der etwa

zwölf Quadratmeter großen möblierten Einzelzimmer verfügt über ein Waschbecken.

„Auch hier kann man es sich gemütlich machen“, sagt Binnur Sogukcesme und zeigt stolz auf die vielen Bilder und Postkarten über ihrem Schreibtisch. „Hinfallen, Krönchen richten, weitermachen!“ steht in rosa Schrift auf einer der Karten. Die 50-Jährige ist seit fast zwei Jahren im Haus Lilith. Heute hat sie ihren Laptop eingeschaltet und sucht im Internet nach Küchen: Seit Mitte Juli hat sie einen Job bei einer Zeitarbeitsfirma, Ende August zog sie in ihre eigenen vier Wände.

Der Weg dorthin war steinig. Für einen Auslandsaufenthalt in der Türkei hatte Sogukcesme Frankfurt für zwei Jahre verlassen. Bei ihrer Rückkehr im November 2016 stand sie dann ohne Job und ohne Wohnung da. „Das ist ein Teufelskreis“, wie sie im Nachhinein feststellen musste. „Wer keine Arbeitsstelle hat, findet keine Wohnung und ist nicht mehr gesellschaftsfähig“, sagt die gelernte Rechtsanwaltsgehilfin. Mit der Familie hatte sie den Kontakt abgebrochen, erst heute – nach dem Tod ihrer Mutter – besucht sie ihren Vater wieder regelmäßig.

Bei vielen Frauen ist es Schicksal, dass sie kein Dach über dem Kopf haben, sagt die Leiterin Farzan. Viele der Bewohnerinnen im Haus Lilith hatten nie ein funktionierendes Familienleben. Einige haben Gewalt erlebt. Die meisten

seien außerdem verschuldet. „Bei Frauen ist Wohnungslosigkeit verbreiteter als bei Männern“, erklärt Farzan. „Sie leben lieber unglücklich mit einem Partner zusammen, als auf der Straße zu schlafen.“ Aus Scham würden sie oft niemandem erzählen, dass sie in einem Übergangwohnheim leben.

Zumal diese Information bei Vermietern nicht gut ankommt. Spätestens, wenn die Bescheinigung vom Vermieter vorgelegt werden soll, sehe es für die Frauen schlecht aus. Das Haus ist zwar nicht nur für akute Notfälle da, ewig sollen die Frauen hier aber auch nicht leben. „Wir wollen sie wieder fit machen, um auf eigenen



Binnur Sogukcesme lebte zwei Jahre lang im Haus Lilith, jetzt fand sie eine eigene Wohnung.

Beinen zu stehen“, so Farzan. Die Sozialarbeiterinnen arbeiten dafür eng mit Jugend- und Sozialämtern sowie Jobcentern zusammen.

Die meisten Bewohnerinnen im Haus Lilith seien unter 30 Jahre alt, erklärt Farzan – und die Bewerberinnen für freie Plätze würden immer jünger. „Meine Vermutung ist, dass es den familiären Halt nicht mehr so gibt“, sagt Farzan. Der Einzug in das Wohnheim ist prinzipiell für alle volljährigen Frauen möglich; die Unterbringung erfolgt über das Sozialamt. Gemessen an dem Geld, das den Frauen durch Sozialhilfe oder einen Job monatlich zur Verfügung steht, zahlen sie einen individuellen Eigenbeitrag.

Zu bestimmten Zeiten ist auch Männerbesuch erlaubt. Ansonsten leben die Frauen unter sich. Hier und da gibt es auch mal Konflikte. „Es kann bei uns schon lauter werden“, berichtet Binnur Sogukcesme. Streit gibt es zum Beispiel, wenn sich eine Mitbewohnerin nicht an den Putzplan hält. „Wir leben ja hier gezwungenermaßen in einer WG“, stellt sie fest.

Das ist nichts für die Ewigkeit, findet auch Wanda Stefanowicz. Ab morgen will sie sich um einen neuen Job kümmern. Sie möchte weiterhin als Pflegerin arbeiten, allerdings nicht mehr bei den Patienten zu Hause wohnen. In ihrem Zimmer im Haus Lilith kann sie nun in Ruhe Bewerbungen schreiben. Nachdenklich zupft sie an ihrer langen, schwarzen Perlenkette und sagt leise: „Das ist Glück.“

ZITIERT



„Der Kirchentag sollte die Größe haben, nicht auf das zu schauen, was Kirchen und Religionen voneinander trennt, sondern auf das, was uns eint.“

Pfarrerin Miriam Küllmer-Vogt, Koordinatorin für den Kirchentag 2021 in Frankfurt

„Ich wollte, es gäbe mir einer die drei Louisdor zurück, die ich für mein Christentum dem Herrn Pfarrer verehrt. Seit achtzehn Jahren bin ich getauft, und es hilft mir nichts. Es war eine törichte Verschwendung.“

Ludwig Börne (1786-1837), Publizist. Lesen: evangelisches-frankfurt.de/ludwigboerne

„Weiterhin bereichern sich wenige ohne Rücksicht auf Verluste. Die Politik hat aus der Finanzkrise keine ernsthaften Konsequenzen gezogen.“

Jennifer Achten-Gozdowski, Finanzexpertin der Ev. Kirche in Hessen und Nassau

NEU IM NETZ

#Die Filmshow: Jeden Donnerstag ein neuer Kinotipp auf Youtube

In dem Youtube-Kanal „Die Filmshow“ gibt es neuerdings jeden Donnerstag einen Kinotipp von Pfarrer Christian Engels, dem Leiter des Filmkulturellen Zentrums der Evangelischen Kirche in Deutschland. Das ist tatsächlich richtig lustig und informativ, allerdings wird auch ganz schön gespoilert.

#Taufbegleiter-App hilft Eltern, Patinnen und Paten beim Planen

Was genau passiert eigentlich bei einer Taufe? Wer darf Pate oder Patin werden (und wer nicht)? Wo finde ich einen guten Taufspruch? Solche Fragen beantwortet die neue evangelische „Taufbegleiter-App“, die es für iOS und Android gibt. Infos unter www.evangelisch.de/taufbegleiter.

AKTUELL / THEMA SONNTAGSRUHE



ALEXANDRE GODREAU/UNSPLASH.COM

Einen Tag in der Woche nicht zu arbeiten ist gar nicht so einfach

KOLUMNE

In vielen Berufen ist die Grenze zwischen Freizeit und Arbeit längst verwischt. Können auch Menschen, die nicht nach Stechuhr arbeiten, „den Feiertag heiligen“? Ein Selbstversuch.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Unterscheidung zwischen Arbeit und Freizeit funktioniert bei mir schon lange nicht mehr. Als Journalistin wittere ich überall und ständig potenzielle Themen, als Freiberuflerin setze ich mich auch spätabends noch an den Computer, wenn ein Kunde dringend was will.

Trotzdem (oder grade deshalb?) hatte ich irgendwann den Wunsch, dieser Flut von Alltäglichkeiten etwas entgegenzusetzen: Ich beschloss, den Sonntag wieder als Feiertag zu begehen. Also einen Tag in der Woche nichts „Profanes“ zu tun, sondern mir Zeit für das „Heilige“ zu nehmen. Bloß ist das leichter gesagt als getan. Denn was genau bedeutet das, wenn es konkret wird?

Viele lösen das Problem technisch und lassen ihren Computer aus oder zumindest Facebook und lesen stattdessen auf Papier oder greifen zum Telefon. Aber ich finde, es ist keine technologische Frage, sondern eine inhaltliche.

»Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber der siebente Tag ist Sabbat, er gehört Gott.«

2. Mose 20, 9-10

darauf an: Wenn es bloß darum geht, etwas zum Essen zu haben, wärme ich lieber Reste von gestern auf. Ein schönes Abendessen für Gäste zuzubereiten ist hingegen erlaubt, das ist nämlich alles andere als profan.

Ähnlich sieht es beim Sport aus: Sonntags gibt es bei mir kein Fitness-Studio, keinen Workout, aber gerne einen Spaziergang oder einen Ausflug in die Natur. Natürlich kann ich sonntags auch ganz einfach gar nichts tun und nur vor mich hinträumen. Oder ich kann ins Museum gehen. Freunde besuchen. Spielen. Instagrammen.

Und wenn mich doch mal das schlechte Gewissen beschleicht, weil ich nicht die wirklich schon sehr dreckigen Fenster putze, sondern Netflix gucke oder in alten Fotoalben stöbere, dann kann ich sagen: Ist schon okay, Gott will das so. Heute ist doch Sonntag.



Sport und Familie stehen bei vielen im Mittelpunkt, aber nicht alle finden den gesetzlichen Ruhetag gut: Wir haben Menschen danach gefragt, was sie sonntags machen.

Was machen Sie eigentlich sonntags?



„Ich stehe sonntags um sieben Uhr auf, setze mich auf mein Rennrad und fahre zwei Stunden – oft bis in den Taunus.“

Wilhelm Opatz (56), Grafiker

☛ Von März bis September stehe ich sonntags um sieben Uhr auf, setze mich auf mein Rennrad und fahre zwei Stunden – oft bis in den Taunus. Ich genieße das Gefühl von Freiheit, wann hat man das im Alltag schon? Wenn ich zwischen durch eine moderne Kirche sehe, steige ich ab und schaue kurz rein. Sechziger Jahre-Betonkirchen stoßen mich nicht ab. Im Gegenteil: Man muss reingehen, um zu sehen, wie die Künstler durch die Glasfenster das Licht regiert haben. In Gottesdienste gehe ich nicht mehr: Ich bin als Kind jeden Sonntag dorthin geschickt worden – ich bin katholisch. Dafür gehe ich aber unter der Woche oft in Kirchen. Allerdings nur, wenn sie modern und schlicht sind und man die Stille auf sich wirken lassen kann. Sonntags komme ich dann so um zehn wieder nach Hause, bringe oft Brötchen mit, und dann frühstücke ich mit meiner Frau und meinem Sohn.



„Unsere Sonntage werden in der Regel von den Handballspielen der Jungs bestimmt.“

Yvonne Schneider (50), Unternehmerin

☛ Unsere Wochenenden und besonders die Sonntage werden in der Regel von den Handballspielen unserer Jungs bestimmt. Sie spielen in unterschiedlichen Ligen, und die Termine überschneiden sich oft. Die Eltern innerhalb der Mannschaft wechseln sich zwar ab, ein riesiger Orga-Aufwand ist es dennoch. Dazu kommt, dass man auch mal einen Kuchen backt oder Brezeln beim Bäcker besorgt. Der Sonntag ist also eher stressig. Dazu kommt, dass ich als Unternehmerin manchmal auch sonntags arbeite. Wenn wir tatsächlich mal einen freien Sonntag haben, genießen wir das aber richtig. Wir frühstücken alle gemeinsam und ausgiebig. Dann vereinbaren wir, dass wir uns um eine gewisse Uhrzeit wieder zusammenfinden und ein Gesellschaftsspiel spielen. In der Zwischenzeit wuselt jeder vor sich hin und es werden Dinge erledigt, die unter der Woche liegen geblieben sind.



„Dass an einem bestimmten Tag der Woche das Leben stillsteht, ist nicht mehr zeitgemäß.“

Marcel Richters (31), Volontär

☛ Für mich ist Sonntag ein Tag wie alle anderen. Dass an einem bestimmten Tag in der Woche das Leben stillsteht, ist nicht mehr zeitgemäß. Für Muslime wäre der Freitag der bevorzugte Ruhetag, für die Juden der Samstag. Für mich als Atheist ist die praktische Seite noch viel wichtiger. Wie oft ist es mir schon passiert, dass ich alle meine Besorgungen auf einen Samstag legen musste, weil die anderen Wochentage keine Zeit ließen, und am Sonntag alle Geschäfte geschlossen sind! Für Menschen mit festen Arbeitszeiten sind freie Sonntage der pure Stress. Natürlich sollte niemand sieben Tage in der Woche durcharbeiten müssen, auch sechs sind wohl kaum nötig. Meiner Ansicht nach wäre es aber viel sinnvoller, grundsätzlich zwei Tage in der Woche frei zu haben, und welche das sind, könnte jeder selbst entscheiden. Dank moderner Technik sollte auch die Organisation nicht weiter schwierig sein.



„Der Sonntag ist bei uns Familientag.“

André Lutter (37), Projektleiter in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen)

☛ Im Gegensatz zu den Arbeitstagen genieße ich am Sonntag die Ruhe in den Straßen und das Glockenläuten. Ich bin Mormone, in unseren Kirchen gibt es gar keine Glockentürme. Trotzdem läuten die Glocken für mich den Sonntag ein. Sonntag ist bei uns Familientag. Meine Frau und ich haben drei Kinder, 10, 6 und 2 Jahre alt. Zusammen mit ihnen gehen wir jeden Sonntag um halb zehn in unseren Gottesdienst, die Abendmahlsversammlung, beziehungsweise die Kinder gehen in ihre jeweils altersgerechten Sonntagsschulklassen. Der Gottesdienst dauert 70 Minuten, und dann bleiben wir noch bis halb eins und tauschen uns mit anderen Kirchenmitgliedern aus. Danach essen wir als Familie zusammen Mittag und reden mit den Kindern über ihre Sonntagsschulerlebnisse. Nachmittags gehen wir gerne raus in die Natur, oder wir spielen etwas mit den Kindern zusammen oder schauen mal einen Film.

Die Sonntagsruhe ist seit Jahrhunderten umstritten

FRANKFURT

Dieses Jahr gibt es in Frankfurt keine verkaufsoffenen Sonntage. Gewerkschaften und die katholische Arbeitnehmerbewegung haben gegen entsprechende Pläne erfolgreich geklagt.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Der Einzelhandel ist gebeutelt. Die Konkurrenz aus dem Netz ist groß, dort kann man rund um die Uhr nach Lust und Laune Waren bestellen. Es wird immer schwerer, Kundschaft in die Geschäfte zu locken, wenn die nicht gerade mitten auf der Zeil liegen. Und sonntags, wenn die ganze Familie mal Zeit fürs gemeinsame Shoppen hätte, darf man nicht öffnen.

Ein verkaufsoffener Sonntag war in Frankfurt immer ein Garant für hohen Umsatz. In diesem Jahr aber bleiben die Geschäfte an allen Sonntagen geschlossen. Die Gewerkschaften und die katholische Arbeitnehmerschaft hatten gegen Öffnungspläne geklagt. Und in der Tat stellten die Gerichte fest, dass die gesetzlichen Auflagen zur Sonntagsöffnung nicht eingehalten wurden. Eigentlich dürfen Kommunen in Hessen bis zu vier verkaufsoffene Sonntage genehmigen, aber nur aus besonderem Anlass. Um nicht wieder in die juristische Bredouille zu kommen, hat der Dachverband der Gewerbevereine in diesem Jahr ganz auf eine Sonntagsöffnung verzichtet.

Die Härte der Auseinandersetzung zwischen den Unternehmen auf der einen und den Gewerkschaften und Kirchen auf der anderen Seite zeigt, dass es in diesem Konflikt um etwas Grundsätzliches geht. „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“ So steht es bereits in der Weimarer Reichsverfassung von 1919. Wörtlich wurde diese Feststellung dann später in das Grundgesetz übernommen.

Das Gesetz schreibt eine fast



Spaziergang statt Shopping? Der freie Sonntag ist alte Tradition.

2000 Jahre alte Tradition fest. Bereits im Jahr 321 ordnete der römische Kaiser Konstantin die christliche Sonntagsruhe an und verbot jegliche Arbeit außer der Feldarbeit. Mit dem Ende des weströmischen Reiches ungefähr ab dem Jahr 480 und den daran anschließenden Machtkämpfen verlor jedoch der Sonntag in Mitteleuropa seine Bedeutung als arbeitsfreier Tag wieder. Im Frühmittelalter gab es keine Sonntagsruhe.

Erst im Mittelalter wurden die kirchlichen Gebote wieder stärker beachtet und auch der Sonntag als Ruhetag befolgt. Martin Luther war der Sonntag als Ruhetag deshalb wichtig, weil sich die Menschen an diesem Tag mit dem Glauben beschäftigen konnten.

Bis ins 18. Jahrhundert wurde der Sonntag allgemein beachtet. Im Zuge der Industrialisierung je-

doch geriet der arbeitsfreie Tag aus wirtschaftlichen Gründen erneut unter Druck: Die teuren Maschinen sollten weiterlaufen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Arbeitsgesetze eingeführt, die den Sonntag als arbeitsfreien Tag festschrieben.

Beim Streit um den Sonntag ging es also meist um die Gewichtung zwischen wirtschaftlichen Interessen und Lebensqualität. Wenn die Wirtschaft auch am Sonntag brummt, sei es in der Produktion oder im Handel, steigt das Bruttosozialprodukt. Dem halten die Gewerkschaften und die Kirchen die soziale Qualität des Sonntags entgegen: Man fürchtet, dass der Sonntag als Tag der Ruhe, der Familie, der Freizeit und auch der Gottesdienste ausgehöhlt wird. Will man darauf im 21. Jahrhundert wirklich wieder verzichten?

DER HÄRESIE-CHECK

Wilfried Steller

Theologischer Redakteur



Frische Brötchen schmecken besser als aufgebackene. Ist es okay, sonntags zum Bäcker zu gehen?

Im jüdischen und christlichen Glauben unterbricht der wöchentliche Feiertag alle alltäglichen Lebenszusammenhänge. Es geht dabei nicht um Ausruhen und Freizeit, sondern man will sich bewusst Zeit nehmen für eine Rückbesinnung auf Gott als Ursprung und Heil des Lebens: „Nicht ich muss mein Leben leisten und meine Zukunft sichern, sondern mein Leben ist bereits von anderer Seite getragen, und es hat eine Perspektive ganz unabhängig von dem, was ich schaffe.“

Der Feiertag soll also Hilfe zu einem ausbalancierten Leben sein. Er setzt der im Alltag üblichen Hektik, dem Stress, der Überforderung und der Vergleichen eine Grenze. Beim jüdischen Sabbat steht der Gedanke im Vordergrund, dass Gott eine gute und lebenswerte Welt geschaffen hat, in der es Lebensmöglichkeiten in Fülle gibt. Gott befreit aus politischem, wirt-

Es geht beim Sonntag nicht um Freizeit und Ausruhen, sondern um Zeit für eine Rückbesinnung auf Gott als Ursprung des Lebens.

schaftlichem und privatem Druck. Der Sabbat als letzter Tag der Woche will Dankbarkeit wecken sowie Zuversicht für die Zukunft.

Der christliche Sonntag wiederum erinnert an die Auferstehung Jesu; jeder Sonntag ist sozusagen ein „kleines Ostern“ und mit Freude, Lebensgeist und Hoffnung verknüpft. Als erster Tag der Woche wirft der Sonntag ein Licht auf das, was in der neuen Woche auf uns zukommt. Sich auf Gott zu besinnen, soll dabei helfen, sich den Herausforderungen zu stellen.

Es gibt gute Gründe, sich den Feiertag insgesamt frei zu halten von Arbeit und allen Versuchungen, gleich wieder „des eigenen Glückes Schmied“ sein zu müssen. Aber für die richtige Balance kann auch ein Teil des Sonntags reichen. Die Frage ist aus christlicher Sicht nicht, was man am Sonntag zu tun oder zu lassen hat, sondern ob man sich genug Raum für die Gotteserfahrung gönnt. Der Gang zum Bäcker ist da ein zweischneidiges Schwert. Man kann es sich mit frischen Brötchen schön machen, dabei aber im Alltag verhaftet bleiben. Oder man sagt sich: „Gott sei Dank gibt es frische Brötchen!“ – als Symbol dafür, wie Gott das Leben erhält.



Uwe Birnstein: Margot Käßmann. Bene 2018, 224 Seiten, 19,99 Euro

Zeitreise mit Margot Käßmann

REZENSION

Zum 60. Geburtstag erschien eine Biografie der prominenten Theologin.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Sie ist die wohl bekannteste und beliebteste Theologin Deutschlands: Zum 60. Geburtstag von Margot Käßmann erschien jetzt ihre Biografie. Verfasst hat sie der Journalist und

Theologe Uwe Birnstein, der seit sieben Jahren ihr Berater ist.

Margot Käßmann hat ihm für das Buch tiefe Einblicke gewährt. Fotografien und Zitate aus dem Tagebuch lassen Geschichte, Kirchengeschichte und Familiengeschichte lebendig werden. Käßmanns Auseinandersetzung mit Martin Luther King als Jugendliche und ihre Begegnung mit Nelson Mandela lassen die Wurzeln ihres Pazifismus erahnen. Wie ein roter Faden zieht sich die Erfahrung

durch ihr Leben, als Frau benachteiligt worden zu sein. Männer versuchten, sie auszutricksen, etwa der damalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Eduard Lohse, der 1983 ihre Wahl in den Zentralausschuss des Ökumenischen Rates verhindern wollte.

Auch dass die Kirche wie selbstverständlich von ihr verlangte, als Pfarrerin ehrenamtlich zu arbeiten, während ihr Mann eine volle Stelle bekam, gehört zu diesen Erfahrun-

gen. Immer wieder stieß sie auf Vorbehalte: „Wie wollen Sie das mit vier Kindern schaffen?“

Ausführlich beschreibt Birnstein auch die Krebsdiagnose, Käßmanns Rücktritt vom Amt der EKD-Ratsvorsitzenden und ihre letzte Tätigkeit als Luther-Botschafterin. Eine Zeitreise, spannend erzählt und voller Hintergrundinformationen. Ein ernstes Buch, das aber mit lockerer Feder geschrieben ist, sodass man beim Lesen oft auch lachen kann.

Schwerpunkt

Wie junge Leute die Revolution mitten in die Kirche trugen

Viele Protestierende von 1968 waren überzeugte Christinnen und Christen. Die schiere Masse junger Leute, die damals in die Gemeinden strömten oder gar Theologie studierten, veränderte die Kirche nachhaltig. **Von Antje Schrupp**

FRANKFURT

Ohne Rudi Dutschke wäre Hermann Düringer vielleicht kein Pfarrer geworden. Im Jahr 1967, das Abitur frisch in der Tasche, dachte er eigentlich darüber nach, sich für Mathematik oder Physik einzuschreiben. Aber dann kam der 2. Juni und der Tod von Benno Ohnesorg. „Da war für mich klar, ich will mich dieser Bewegung, ihren Zielen und den Protesten gegen den Vietnamkrieg anschließen.“

Weihnachten 1967 verbrachte der damals 20-Jährige bei seinen Eltern in einem hessischen Dorf. Im Fernsehen sah er, wie Studenten den Heiligabend-Gottesdienst in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche stürmten und Rudi Dutschke auf die Kanzel stieg. „Das fand ich großartig, dieses prophetische Element war genau das, was der Kirche damals fehlte!“ Und so kam es, dass Hermann Düringer nicht Mathematiker oder Physiker wurde, sondern Pfarrer.

Und er war nicht der einzige, der diesen Marsch durch die Institution antrat. Die evangelische Kirche ist von 1968 nachhaltig beeinflusst worden. Bis dahin war sie „extrem konservativ und hierarchisch gewesen“, wie die Kirchenhistorikerin Katharina Kunter sagt. „In den Kirchenvorständen saß noch die Generation der Nazis.“

Doch die schiere Masse junger Menschen mit Veränderungswillen, die ab 1968 Theologie studierten und in die Gemeinden strömten, erzwang einen Wandel.

Auch in Frankfurt: Die Evangelische Studentengemeinde und das Stadtjugendpfarramt standen von Anfang an auf der Seite der Protestierenden. Stadtjugendpfarrer war seit 1963 Dieter Trautwein. Im Stadtjugendpfarramt gab es schon seit einiger Zeit einen „Politischen Arbeitskreis“, der sich mit Kolonialismus in Lateinamerika,

dem Vietnamkrieg und ähnlichen Themen beschäftigte. „Dort kam ein Großteil der evangelischen Unterstützer von 68 her“, sagt Kunter. Auch die Studentengemeinde war Teil der Proteste, wenn auch, wie der damalige Theologiestudent Düringer betont, „mit einem klaren Fokus auf Gewaltfreiheit“.

Dass so viele aus den Reihen der Protestler von 1968 überzeugte Christen waren – allen voran natürlich Rudi Dutschke, aber eben nicht nur er – ist heute ein wenig in Vergessenheit geraten. Aber wenn die Studenten damals Kirchen besetzten und Kanzeln erstürmten, dann nicht, um die Kirche als solche zu bekämpfen. Sondern im Gegenteil, um Ansprüche zu stellen: Das Christentum, so fanden sie, müsse zu drängenden Fragen der Zeit Stellung beziehen.

Tatsächlich hat die Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im Frühjahr 1968 eine deutliche Kritik am Vietnamkrieg und der Ausbeutung der Dritten Welt verabschiedet. Die Motive der Studenten hatte der frühere Frankfurter Studentenpfarrer Wolfgang Kratz den Delegierten erläutert.

Deutschlandweit trafen sich Theologiestudenten und junge Pfarrer 1968 zur so genannten Celler Konferenz. Sie kritisierten eine zu starke Verflechtung der Kirche mit kapitalistischen Strukturen und forderten mehr praktisches Engagement. „Sie wollten mehr offene Jugendarbeit, mehr Randgruppenarbeit“, erinnert sich Düringer, „sie wollten, dass sich die Seelsorge mehr an psychologischen und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert.“

Es ging also nicht nur um Weltpolitik, sondern auch um die eigenen Strukturen. „Wichtig waren in Frankfurt zum Beispiel die Heimkinderkampagnen“, sagt Katharina Kunter. Sie machten auf autoritäre und unterdrückerische Zustände in der damaligen Fürsorgeerziehung aufmerksam. „Erst dadurch sind Missbräuche auch in der Diakonie aufgearbeitet worden, diese Kampagne hat wirklich was gebracht“, sagt die Historikerin.

Aber die Diskussionen über „Reformation und Revolution“ auf der hessen-nassauischen Herbstsynode des Jahres 1968 verliefen sehr kontrovers. Vor allem der ehe-

malige Kirchenpräsident Martin Niemöller sprach sich strikt gegen eine Demokratisierung der kirchlichen Strukturen aus (siehe auch Seite 7). Auf der Gegenseite bildete sich eine so genannte „ASO“, die „Außersynodale Opposition“, eine Gruppierung, die für demokratische Reformen und transparente Entscheidungen eintrat.

Doch die eigentlichen Debatten wurden erst in den 1970ern und 1980ern geführt. Dann nämlich, als die revoltierenden Theologen in ihre Ämter kamen. Hermann Düringer zum Beispiel wurde 1975 Gemeindepfarrer und später Direktor der Evangelischen Akademie. Studentenpfarrer Wolfgang Kratz bildete als Oberkirchenrat in Darmstadt Theologen und Theologinnen aus. Und der ehemalige Stadtjugendpfarrer Dieter Trautwein wurde 1970 Propst von Frankfurt, also leitender Geistlicher der Stadt – und blieb das bis 1988.

Der Reformationsprozess spielte sich meist dezentral, in den Gemeinden, ab und verlief natürlich nicht überall gleich schnell. Mit der zunehmenden Zahl von Frauen im Pfarramt erreichte bald auch der Feminismus die Kirche. Manches Mal gerieten diese Debatten in die Schlagzeilen, in den 1970ern etwa mit dem Streit über kommunistische Pfarrer oder in den 1980ern mit den Auseinandersetzungen über die Startbahn West.

Dass diese Konflikte nicht spalterisch wirkten, sondern sich die evangelische Kirche in Hessen langsam, aber nachhaltig modernisierte, ist besonders Helmut Hild zu verdanken, der von 1969 bis 1985 Kirchenpräsident war. Typisch ist wohl eine Begebenheit, die Hermann Düringer erzählt: „Im Zuge der Startbahn-Proteste erschien 1981 in der FAZ ein Artikel, der mir unterstellte, ich hätte zur Gewalt aufgerufen. Hild rief mich persönlich an und sagte mir seinen Rückhalt zu – ich solle aber nicht noch mehr Öl ins Feuer gießen.“

FRAUEN IN DER BEWEGUNG

Die Proteste von 1968 waren, erst recht im evangelischen Bereich, stark von Männern geprägt. Damals studierten nur wenige Frauen Theologie, und Pfarrerinnen gab es noch fast gar keine. Mit dem legendären Tomatenwurf bei der Versammlung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes am 13. September 1968 in Frankfurt protestierte Sigrid Rüter dagegen, dass die Studentenfürher über feministische Themen ein-

fach hinweggingen. Das war der Beginn einer eigenständigen Frauenbewegung in Deutschland, die auch in der evangelischen Kirche zu grundsätzlichen Veränderungen geführt hat. Die Geschichte der Frauenbewegung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist jetzt auf Initiative der früheren Frankfurter Pfarrerinnen Ute Knie und Helga Engler-Heidle aufbereitet worden: evangelischesfrankfurt.de/frauen-ekhn.



„Für mich war die entscheidende Frage: Wie wollte Jesus seine Gesellschaft verändern? Und welche Mittel benutzt er?“

Rudi Dutschke 1967 im Deutschlandfunk



Frankfurt war 1968 ein Zentrum der Proteste. Hier klettert ein Demonstrant auf die Justitia am Römer.



Karfreitag 1968 in der Peterskirche: Einen Tag nach dem Attentat auf Rudi Dutschke kam es zu studentischen „Go-ins“ im Gottesdienst.

Frankfurter Gemeinden 1968: voll auf der Seite des Establishments

FRANKFURT

In der Frankfurter Kirche gab es 1968 zwar „rechte“ und „linke“ Fraktionen. Mit den Protesten der Studenten konnten aber beide nichts anfangen.

VON ANTJE SCHRUPP

Während das Frankfurter Stadtjugendpfarramt und die Evangelische Studentengemeinde sich den Protesten der Studenten anschlossen, standen die meisten Kirchengemeinden im Jahr 1968 klar auf der Seite des „Establishments“.

Das betraf nicht einmal so sehr die Inhalte, sondern mehr noch die Art und Weise des Protestes: „Die Formen, in denen sich der äußerte, riefen ehrliche Ablehnung hervor“, erinnert sich Jürgen Telschow.

Der spätere Verwaltungschef der Frankfurter Kirche hatte damals gerade als junger Justiziar beim Evangelischen Gemeindeverband angefangen. „Mir selbst ist das auch so gegangen, ich hatte ja den Krieg noch erlebt und war sparsam aufgewachsen. Die Vorstellung, dass man im Studium so etwas macht, lag mir völlig fern.“

Genauso verständnislos reagierten die meisten Gemeindemitglieder, als Studenten und Studentinnen am Karfreitag 1968 mit so genannten „Go-ins“ die Gottesdienste stürmten, erst in der Katharinenkirche, dann in der Peterskirche. Eine Woche nach der Ermordung von Martin Luther King und einen Tag nach dem Mordanschlag auf Rudi Dutschke wollten sie, dass sich die Kirche positioniert, dass über diese Dinge diskutiert wird. Aber sie stießen überwiegend auf taube Ohren.

Das lag nur teilweise daran, dass in den Kirchenvorständen noch alte, nationalistische und obrigkeitshörige Positionen verbreitet waren. Auch das damals „linke“

Spektrum in der evangelischen Kirche konnte mit dem libertären Revolutzertum wenig anfangen.

„Dabei hatten die Frankfurter Gemeinden manche Themen sogar schon früher aufgegriffen als die Studenten“, sagt Telschow. Zum Beispiel die Wohnungspolitik und die drohende Verslummung des Westends. „Dazu hatte es schon kleine Demonstrationen gegeben, organisiert von Mitgliedern der Katharinenkirche.“ Aber das alles spielte sich eben immer im bürgerlichen Rahmen ab.

Politische Differenzen innerhalb der Gemeinden drehten sich zu jener Zeit vor allem um die Frage, wie man zu Martin Niemöller stand. Der berühmte Hitler-Gegner war von 1947 bis 1964 Kirchenprä-



„Die Kirche ist keine Demokratie, weil sie nämlich einen Herrn hat. Lassen Sie das ja um Himmels willen nicht in unserer Kirche einreißen.“

Martin Niemöller, Herbst 1968

sident in Hessen und Nassau gewesen und immer noch Mitglied der Synode. Nicht nur seine antifaschistische Vergangenheit, auch seine meist radikalpazifistischen Positionen gefielen vielen politisch eher Rechtsstehenden gar nicht.

Aber auch Martin Niemöller hielt von den 1968er-Protesten und vor allem von ihrem „antiautoritären“ Anspruch nicht viel. Als die Synode im Herbst 1968 eine vorsichtige Demokratisierung ihrer Strukturen beschloss, legte er aus Protest sein Synodalenamt nieder.

Den Marsch der 1968er durch die Institution Kirche konnte aber auch er nicht mehr aufhalten.



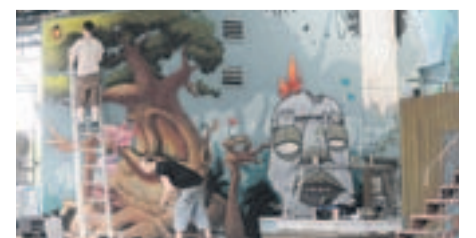
ROLF OESER

Jugendhaus Am Bügel mit neuer Graffiti-Kunst an der Außenfassade

Vier Tage lang haben sich auch diesen Sommer wieder bekannte Graffiti-Künstlerinnen und -künstler an der Außenfassade des Jugendhauses Am Bügel ausgelebt. Einer davon war der Sprayer „radik 42“, der eine Schildkröte als Motiv gewählt hat. Der jähr-

lich stattfindende „Character Jam“ am Ben-Gurion-Ring ist eines der wichtigsten Graffiti-Events der Region. Dabei werden jedes Mal die Fassadenflächen auf dem Gelände des Jugendhauses völlig neu gestaltet, außerdem bieten die Profi-Sprayer Workshops für die

Jugendlichen an. Das vom Evangelischen Verein für Jugendsozialarbeit getragene Jugendhaus ist ein offener Ort für Mädchen und Jungen zwischen 12 und 21 Jahren, die hier Freizeitangebote wie Sport und Musik, Hausaufgabenhilfe und vieles mehr finden.



Gottesdienst feiern ohne Ablehnung

NORDEND

Der „Gottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule“ zieht vor allem Menschen an, die sich in ihren Heimatgemeinden nicht willkommen fühlen.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Alle zwei Wochen gibt es in der Gethsemanekirche im Nordend einen „Gottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule“. Organisiert wird er von einer Projektgemeinde, in der sich Menschen zusammengefunden haben, „die in ihren Kirchen und Gemeinden Ablehnung erfahren haben“, wie die Internetseite informiert. Ablehnung, weil sie homosexuell sind.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich nichts vom gewohnten Bild. Gut, die Gesangbücher liegen auf einer Seite, hier soll man Platz nehmen und rückt so etwas enger zusammen. Umarmungen, Winken, viele kennen sich. Die meisten sind zwischen dreißig und fünfzig.

Den Gottesdienst hält Pfarrer Gunter Volz vom Evangelischen Stadtdekanat. Er orientiert sich an der üblichen Liturgie, nur die Liedauswahl ist etwas mehr auf Lobpreis eingestellt. „Je nachdem, wer



Abendmahl unter Gleichgesinnten beim „Gottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule“.

den Gottesdienst hält, sind wir auch mal etwas evangelikaler“, erzählt Alexander von der Projektgemeinde. Viele stünden in einer solchen Tradition. So wie Doreen zum Beispiel: Sie wurde wegen ihrer Homosexualität aus dem Hauskreis geworfen (das sind Gemeindeguppen, die sich regelmäßig privat treffen). Vielen erging es ähnlich, sagt Alexander.

Zwar sind kirchliche Segnungen von homosexuellen Paaren längst offiziell erlaubt, aber es gibt immer noch Gemeinden, die von ihren Mitgliedern erwarten, dass sie ihre Homosexualität „überwinden“, also heterosexuell werden oder zumindest zölibatär leben. „Vor allem auf dem Land sind Gemeinden oft noch nicht so aufgeschlossen“, sagt Alexander. Darum kommen auch

viele aus dem Umland zu den Gottesdiensten nach Frankfurt. Die Projektgemeinde ist ein selbst organisierter Zusammenschluss von engagierten Menschen. Neben den Gottesdiensten gibt es noch den Hauskreis „Zwischenraum“, wo man über Erfahrungen und Ängste sprechen kann. Denn eines, so Alexander, sei doch ganz klar: „Gott liebt mich, wie ich bin.“

Mit und ohne Behinderung gemeinsam krabbeln

FRANKFURT

Gute Erfahrungen bei einem Modellprojekt in zwanzig Frankfurter Kitas.

VON DORIS STICKLER

Wie funktioniert es, wenn Kinder mit und ohne Behinderung in der Krabbelstube gemeinsam betreut

werden? Zwanzig Frankfurter Kitas von elf verschiedenen Trägern sammelten Erfahrungen mit Inklusion im U3-Bereich. Die Diakonie Frankfurt hat das Modellprojekt „Vielfalt stärken – Vielfalt leben“ gemeinsam mit dem Jugend- und Sozialamt sowie dem Stadt- und Schulamt und finanziell gefördert von der „Aktion Mensch“ im Jahr 2015 auf den Weg gebracht. Nun

zogen sie eine positive Bilanz. Diakonieleiter Michael Frase ist überzeugt, dass sich „Inklusion im Krabbelalter etablieren und ausweiten“ wird. Oft sei dafür kein großer Aufwand, sondern nur eine „Haltungsänderung“ vonnöten.

„Inklusion beginnt in den Köpfen der Menschen“, sagte die Projektkoordinatorin Lisa Maria Alfano. Anfangs hätten fast alle Erzie-

herinnen und Erzieher befürchtet, der Situation nicht gewachsen zu sein. Aber dann hätten sie den Blick auf die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Kinder geschärft und eingefahrene Strukturen aufgelockert. „Elternarbeit war natürlich auch ein großes Thema.“

Die Stadt Frankfurt hat dem Projekt eine Anschlussfinanzierung bis Ende 2019 zugesichert.

Biazza Nordwest: Guter Kaffee und eine Runde Schach

NORDWESTSTADT

Im neuen Begegnungszentrum der Diakonie am Nidaforum 5 finden ältere Menschen Gesellschaft.

VON ANNE LEMHÖFER

Georg Zemevka setzt den weißen Bauern. Dann denkt er nach, den Kopf auf die Hände gestützt. Der 74-Jährige ist leidenschaftlicher Schachspieler. Manchmal zieht er mit Turm und König gegen Gegnerinnen und Gegner auf der ganzen Welt übers Karofeld – am Computer der Stadtbücherei.

Neuerdings spielt er aber auch im Begegnungszentrum „Biazza Nordwest“ der Diakonie am Nida-



Georg Zemevka und Sandra Erb beim Offenen Treff im Biazza.

forum 5. Oder bietet sich als Sparringspartner an. „Es kommen viele, die ganz lange nicht mehr gespielt haben.“ Zemevka wurde in der

Ukraine geboren, der Sohn lebt in Berlin. Manchmal fühlt er sich einsam. „Ich finde es gut, dass es so etwas gibt, da fällt mir zu Hause

nicht so die Decke auf den Kopf.“

Man muss nicht Schach spielen hier, man kann auch einfach auf der Couch sitzen und die Atmosphäre genießen. Seit Januar ist die Tür gleich hinter der blauen Brücke zum Hammarskjöldring geöffnet, montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr. „Es spricht sich langsam rum, dass es uns gibt“, sagt Projektkoordinatorin Sandra Erb. „Da ist schon viel Gesprächsbedarf, und viele ältere Menschen können sich einen Kaffee im Einkaufszentrum nicht mehr leisten.“

Das Kernstück ihrer Arbeit sei der offene Treff am Vormittag. Aber auch Kulturabende sind geplant. Sandra Erb und ihr Team möchten individuelle Unterstützungsangebote machen, vom Einkaufsservice über Mobilitätshilfen

bis zu Angeboten für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen ist vieles dabei.

Die Stadt Frankfurt beteiligt sich aus dem Etat des Oberbürgermeisters an den Gesamtkosten in Höhe von rund 180000 Euro mit 30000 Euro, die Deutsche Fernsehlotterie gibt rund 110000 Euro dazu, die Stiftung „DiaDem“ noch einmal 30000 Euro. Über Menschen, die sich im Biazza ehrenamtlich engagieren wollen, freut sich das Team jederzeit.

Kurz vor eins an diesem Mittag stellt Sandra Erb die Stühle wieder an den Tisch. Noch einmal geht die Tür auf, eine Frau schaut herein: „Ich will gar nicht lang bleiben, nur mal kurz Hallo sagen.“ Das Biazza ist ganz offensichtlich im Stadtteil angekommen.

KURZ NOTIERT

Kunstabücher als Spenden gesucht

Die Weißfrauen Diakoniekirche im Bahnhofsviertel sucht gebrauchte Kunstbücher oder -zeitschriften für ihre offene Bibliothek. Sie steht Gästen zur Verfügung, die die „Samowar Bar“ besuchen (dienstags bis freitags von 12 bis 16 Uhr). Spenden können rund um die Uhr an der Pforte des Diakoniezentrums, Weserstraße 5, abgegeben werden.

hr1-Zuspruch jetzt zweimal am Tag

Der hr1-„Zuspruch“ hat jetzt montags bis freitags zwei neue Sendeplätze: Statt wie bisher nur um 5.50 Uhr ist die kurze Sendung christlicher Autorinnen und Autoren jetzt immer um 5.20 und um 19.15 Uhr zu hören. Samstags bleibt es bei 7.15.

Frankfurt besonders spendenfreudig

Knapp 150000 Euro für die Hilfsorganisation „Brot für die Welt“ sind in Frankfurter Gottesdienst-Kollekten 2017 zusammengekommen. Allein 133000 davon an Heiligabend – das ist eine Steigerung von mehr als 12 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

50 Jahre Martin-Luther-King-Park

Zum 50. Geburtstag des Martin-Luther-King-Parks in der Nordweststadt erinnert eine Broschüre des Stadtteilarbeitskreises an die Anfänge. Zu beziehen per Mail an nordweststadt@frankfurt-sozialestadt.de.

NEULICH IM GARTEN

Von Stephanie von Selchow



Das Getreide ist dieses Jahr vertrocknet, dafür schmecken die Äpfel umso besser: Eine gute Ernte ist nicht selbstverständlich.

Neulich stand ich im Schrebergarten einer Freundin und bewunderte, wie reich ihr Apfelbaum dieses Jahr Früchte trägt. „Ja, und sie schmecken!“, schwärmte meine Freundin. „Total süß, einfach köstlich.“ Wie das? Wo doch der Sommer so heiß und trocken und ohne Regen war? Sie erklärte mir, dass sie ihren Apfelbaum diesen Sommer oft gegossen hätte und dass er zwar viele Früchte trage, die aber kleiner wären als in anderen Jahren.

So wie ihr geht es vielen Apfelbauern in Deutschland dieses Jahr. Auch die Zwetschgen-, Birnen und Quittenernte ist dieses Jahr sehr gut, und die Kirschen waren nicht nur süß, sondern auch groß. Freuen können sich auch die Winzer. Besonders, wenn sie alte Weinstöcke haben. Denn deren Wurzeln können sich bis zu zwölf Meter tief in die Erde hineingraben und kommen so auch dann noch an Wasser, wenn andere Pflanzen schon längst vertrocknet sind. Eine gute Ernte ist nicht selbstverständlich. Das wird gerade in einem Jahr deutlich, in dem das Getreide in der Sommerdürre vertrocknet ist und das Gras auf den Wiesen verdorrt. Vielleicht darf man aber sogar auch dafür dankbar sein. Die Dürre führt uns noch dringlicher vor Augen, wie dringend es ist, die Klimaziele zu erreichen.



Gute Ernte: 300 Kilo Honig ergaben die Bienenvölker in der Wartburgkirche dieses Jahr.

Honig vom Kirchturm

BORNHEIM

Seit acht Jahren gibt es im Turm der Wartburgkirche am Günthersburgpark Bienenstöcke.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Weißes Tischtuch, knusprige Brötchen, frische Butter, goldgelber und cremeweißer Honig: Der Tisch für die erste Verköstigung des diesjährigen Sommerhonigs ist gedeckt. Auf dem Platz am „Bienturm“, wie der schmale, hohe Kirchturm der Wartburgkirche genannt wird. Anfangs waren es drei, mittlerweile sind dort acht Bienenvölker zu Hause.

„Wir haben würzigen, dunkel-

gelben Honig vom Sommer und cremig geronnenen vom Frühjahr“, erklärt Hobbyimker Jürgen Fischer. „Der Geschmack ändert sich, je nachdem, welche Blüten die Bienen anfliegen. Im Sommer finden sie hier in der Nähe Brombeeren, Rosen, Linden, Kastanien und Wildkräuter.“

„Saulecker“, urteilt Liam Konz und beißt nochmal in sein Brötchen. Der Zehnjährige ist mit seiner Schwester und seinen Eltern gekommen. Sie und andere Interessierte dürfen mit Jürgen Fischer die Wendeltreppe im Bienturm hochgehen, in dessen erstem Stock die so genannten Beuten stehen – das sind die Kästen, in denen die Bienenvölker leben. Dieses Jahr waren sie beson-

ders fleißig. „Voriges Jahr haben wir hier 150 Kilo geerntet, dieses Jahr 300 Kilo.“

Der Kirchturm in der Wartburggemeinde wird seit 2010 als Bienturm genutzt. Damals kam ein Hobbyimker aus dem Stadtteil auf Pfarrer Thomas Diemer zu und fragte, ob in der Gemeinde vielleicht Platz sei, um Bienen zu züchten. Der Standort eignet sich gut, weil viele Vorgärten und Kleingärten in der Nähe sind, außerdem der Günthersburgpark und der Hauptfriedhof. Bienen fliegen bis zu drei Kilometer weit, um sich ihre Nahrung zu holen. In der Stadt geht es ihnen mittlerweile sogar besser als auf dem Land, wo viel mehr Insektizide verspritzt werden.

„Oboen und Streicher gesucht“

SCHWANHEIM

Chorleiter Alexander Csery baut in der Martinusgemeinde einen neuen Kirchenchor auf. Weitere Mitglieder sind sehr willkommen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE STEPHANIE VON SELCHOW

Herr Csery, was soll der neue Kirchenchor tun?

Alexander Csery: Ich wünsche mir einen Chor, der zusätzlich zu Sonntagsgottesdiensten zwei Kirchenkonzerte im Jahr gibt und so die Kirche mit Leben füllt und das Publikum anzieht. Dieses Jahr habe ich schon einen Projektchor mit jungen Eltern zur Konfirmation ihrer Kinder geleitet. Davon sind viele zu den ersten Proben des neuen Chors gekommen. Ich hoffe, es kommen noch Neue hin-

zu – Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Wir proben dienstags um 20 Uhr im Martinspavillon, Martinskirchstraße 52b.

Mit welchem Stück haben Sie angefangen?

Csery: Mit der Bachkantate „Nun komm der Heiden Heiland“. Das ist tiefgründige Musik, die gut klingt, und man kann stimm-bildnerisch und musikalisch gut darauf aufbauen. Wir wollen die Kantate am ersten Advent in der Martinuskirche aufführen.

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie dabei?

Den Chor nach Stimmen sortieren und zu organisieren, die Sängerinnen und Sänger kennenzulernen. Und die Musizierenden für die Kantate zusammenzubringen. Ich brauche zwei Oboen, Streicher und am besten noch jemanden, der Cembalo oder Klavier spielt.

Und wie geht es dann nach dem ersten Advent weiter?

Csery: Das weiß ich noch nicht genau, es hängt auch von den Wünschen des Chors ab. Ich möchte aber schon mit anspruchsvoller Musik weitermachen, bei der der Chor auch et-



Plant das erste Konzert schon im Advent: Chorleiter Alexander Csery

was lernt. Aber natürlich nicht zu schwer. Und vor allem abwechslungsreich. Es sollte auch die Möglichkeit geben, projektweise mitzumachen.

Was unterscheidet einen Kirchenchor von einem weltlichen Chor?

Csery: Ich persönlich mache da eigentlich keinen Unterschied. Dieser Anspruch auf Differenzierung kommt eher vom Publikum und aus der Gemeinde.

GEDENKEN



Pionier der Romantik verstorben

Der Frankfurter Kirchenmusiker Herbert Manfred Hoffmann ist am 24. August im Alter von 88 Jahren gestorben. „Er hat es gewagt, Bach die Romantik zur Seite zu stellen“, sagte Prodekanin Ursula Schoen bei der Trauerfeier. Hoffmann, in Schlesien geboren, kam 1951 nach Frankfurt, wurde 1953 Kantor und Organist an der Eschersheimer Emmauskirche und 1978 zusätzlich in der Heiliggeistkirche beim Evangelischen Regionalverband. Zu seinen vielfältigen Verdiensten gehören die Gründung des „Frankfurter Kantatenkreises“ (1952), der Frankfurter Max-Reger-Tage (1966) sowie der Vorsitz des „Kirchenmusikvereins Frankfurt am Main“ (seit 1979), der Menschen aus allen Gesellschaftsschichten den Zugang zu großen Werken der Musikgeschichte ermöglichen will. Internationale Konzerttätigkeit und zahlreiche Einspielungen auf Tonträger kommen hinzu. Schoen würdigte dieses 60-jährige Schaffen mit den Worten: „Herbert Manfred Hoffmann hat das Leben der evangelischen Kirche Frankfurts in einmaliger Weise gestaltet.“

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt am Main

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Infotelefon, Kircheneintrittsstelle und Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt.

Beratung

Telefonseelsorge	0800 1110111
Beratung für Frauen	94350230
Beratung und Therapie	5302222
Paar- u. Lebensberatung	5302222
Familienberatung	5302220
Migration und Flucht	5302291
Beratung in Höchst	759367210

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum	9207080
Evangelische Akademie	17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke	24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt	9591490
Sankt Peter	2972595100
Jugendreisen	95914922
Evangelisches Jugendwerk	9521830

Diakonie

Geschäftsstelle	24751490
Pflegezentrum	254920
Hauskrankenpflege	2492121
Demenz-Projekte	25492140
Betreuungsdienst	25492131
Kleiderspenden	24751496550

Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte	
Dominikanergasse	295456
Suchtberatung	15059030
Suchtberatung Höchst	759367260

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

VERANSTALTUNGEN / FRANKFURT LOKAL

KONZERTE

SO **Orgel trifft Sopran Sachsenhausen**
SEP 30 Musik von Campa, Bach, Mendelssohn-Bartholdy und anderen am Sonntag, 30. September, um 17 Uhr in der Lukaskirche, Gartenstraße 67 (Eintritt frei).

SO **Orgelkonzert Innenstadt**
SEP 30 Orgelwerke von Muffat, Bach, Ritter und Distler am Sonntag, 30. September, um 18 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (8/6 Euro). Konzerte jeden Sonntag im Oktober: www.kmv-frankfurt.de.

MI **Bach und die Norddeutschen Sachsenhausen**
OKT 03 Orgelkonzert zum Tag der Deutschen Einheit mit Werken von Bach, Lübeck, Bruhns und Buxtehude am Mittwoch, 3. Oktober, um 17 Uhr in der Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Ufer (15/10 Euro).

SA **Bachvesper Hauptwache**
OKT 06 Gesprächskonzert mit der Bachvesper „Schmücke dich, o liebe Seele“ (BWV 180) am Samstag, 6. Oktober, um 17:30 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (Eintritt frei).

SO **Orgelkonzert Hauptwache**
OKT 07 Werke von Gade, Marchand, Bach, Finkbeiner und Franck am Sonntag, 7. Oktober, um 18 Uhr in der Katharinenkirche, Hauptwache (10/8 Euro).

FR **Cacone und Passacaglia Hedderheim**
OKT 19 Konzert für Violine und Orgel am Freitag, 19. Oktober, um 19:30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

SO **Blech in Takt Bockenheim**
OKT 21 Herbstkonzert mit Blechblasmusik aus Oper und Musical, von Renaissance bis Jazz am Sonntag, 21. Oktober, um 18 Uhr in der Jakobskirche am Kirchplatz (Eintritt frei).

SO **Gregorianische Gesänge Preungesheim**
OKT 21 Konzert der Frankfurter Choralchola mit gregorianischen Chorälen des frühen Mittelalters am Sonntag, 21. Oktober, um 18 Uhr in der Kreuzkirche, Weinstraße 25 (Eintritt frei).

SO **„Berliner Luft“ Preungesheim**
NOV 17 Musik von Kurt Weill, Hanns Eisler, den Comedian Harmonists und anderen spielt das Saxophonquartett „Clair Obscur“ am Sonntag, 17. November, um 19:30 Uhr in der Festeburgkirche, An der Wolfswende 58 (19/15 Euro).

Dokumentarfilm über den Interreligiösen Chor Frankfurt



Seit 2012 gibt es den Interreligiösen Chor Frankfurt. Hier eine Konzertaufnahme von 2014.

INNENSTADT

Singen verbindet, auch über die Grenzen von Religionen und Konfessionen hinweg. Das kann man beim Anschauen eines neuen Dokumentarfilms über den Interreligiösen Chor Frankfurt miterleben: Da wird konzentriert geübt – gesprochen, artikuliert, intoniert, gezählt – und dann: der Chor im Zusammenklang.

Von den ersten Stimmproben bis zum Konzert haben der Regisseur Dieter Reifarth und seine Assistentin Anna Brinks die Entstehung des Programms begleitet. Gesungen wird in Hebräisch, Arabisch, Jiddisch, Deutsch und vielen anderen Sprachen. Wie Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ auf Schwedisch klingt ist ebenso zu entdecken wie ein Psalmtext auf Jiddisch mit

Klezmerklängen oder die Koranzitation einer jungen Sängerin. Der Interreligiöse Chor Frankfurt veranstaltet seit 2012 jedes Jahr zwei Konzerte; das nächste findet am Mittwoch, 21. November, um 19:30 Uhr im Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Straße 23, statt. Die DVD bekommt man für 15 Euro plus Porto per Mail an info@ircf-frankfurt.de. **Silke Kirch**

VORTRÄGE, SEMINARE UND WORKSHOPS

DO **Wenn der Hass regiert Eschersheim**
OKT 11 Rechtspopulismus geht alle an: Vortrag von Benno Hafener (Uni Marburg) am Donnerstag, 11. Oktober, 19:30 Uhr Andreaskirche, Kirchhainer Straße 2 (Eintritt frei).

MO **Stadt für alle Römerberg**
OKT 15 Wie kann angesichts boomender Immobilienpreise eine am Gemeinwohl orientierte Politik aussehen? Podiumsdiskussion gemeinsam mit dem Bund der Architekten am Montag, 15. Oktober, 19 Uhr, Evangelische Akademie am Römerberg (Eintritt frei).

MO **Rechtspopulismus – Herausforderung auch für Hessen Innenstadt**
OKT 15 Diskussion vor der hessischen Landtagswahl mit verschiedenen Expertinnen und Experten am Montag, 15. Oktober,

um 18 Uhr im Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Str. 23 (Eintritt frei).

FR **101 Frauenorte in Frankfurt Innenstadt**
OKT 19 Lesung mit der Buchautorin Sabine Börchers am Freitag, 19. Oktober, 17 Uhr, Evangelisches Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15 (5/3 Euro).

MI **Der große Krieg und die Frauen Innenstadt**
OKT 24 Szenische Lesung mit Regisseurin Barbara Englert über Frauen im Ersten Weltkrieg am Mittwoch, 24. Oktober, um 19 Uhr im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15 (8/5 Euro).

SA **Religion, Macht, Politik, Radio**
NOV 03 Funkkolleg zum Thema „Religion Macht Politik“ mit insgesamt 24 Radio-Sendungen auf

hr-info. Start am Samstag, 3. November, um 11:30 Uhr zum Thema „Die Aura des Heiligen – warum Religion Macht über Menschen hat“. Sonntags als Wiederholung, auch als Podcast auf www.hr-inforadio.de.

DI **Digitale Entwicklung und Arbeitswelt Römerberg**
NOV 13 Strategien im Umgang mit der digitalen Entwicklung in der Arbeitswelt: Diskussion mit Fachleuten am Dienstag, 13. November, um 18:30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (10 Euro).

DO **Sport und Geschlecht Römerberg**
NOV 15 Welche Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit werden im Sport transportiert? Diskussion am Donnerstag, 15. November, ab 19 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

GOTTESDIENSTE

SO **Ökumenische Andacht zur Altstadteröffnung Römerberg**
SEP 30 Ökumenische Andacht zur Eröffnung der Neuen Altstadt am Sonntag, 30. September, um 17:30 Uhr auf der Römer-Bühne vor der Alten Nikolaikirche mit Stadtdekan Achim Knecht und anderen.

DI **Licht gegen Brustkrebs Römerberg**
OKT 09 Ökumenischer Frauengottesdienst zur Aktion „Lucia – Lichter gegen Brustkrebs“ am Dienstag, 9. Oktober, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

AUSSTELLUNGEN

SO **Bei deinem Namen genannt: Nikolaus Römerberg**
SEP 23 Ausstellung in der Reihe „Maria und Nikolaus“ der Evangelischen Kirche in Deutschland in der Alten Nikolaikirche am Römerberg. Noch bis 19. Oktober.

DO **Frauen gegen den Nationalsozialismus Innenstadt**
OKT 11 Eine Ausstellung über Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist vom 11. bis 24. Oktober im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15, zu sehen. Eröffnung am Donnerstag, 11. Oktober, um 18 Uhr.

SO **Altarwand von Parastou Forouhar Nordend**
OKT 21 „Vor aller Augen“ heißt eine Altarwand, die die in Teheran geborene Künstlerin Parastou Forouhar für die Epiphaniaskirche, Oederweg/Ecke Holzhausenstraße, entwickelt hat. Eröffnung ist am Sonntag, 21. Oktober, um 11 Uhr, zu sehen ist sie bis 25. November.

KABARETT

DO **Männer schweigen wortlos Westend**
OKT 04 Soloprogramm mit Clajo Herrmann vom Babenhäuser Pfarrerkabarett am Donnerstag, 4. Oktober, um 19 Uhr im Gemeindezentrum der evangelisch-reformierten Gemeinde, Freiherr-vom-Stein-Straße 8.

Aus Platzgründen kann hier leider nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen genannt werden. Das Gesamtprogramm finden Sie unter [evangelischesfrankfurt.de](http://www.evangelischesfrankfurt.de)

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**
Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH
 In der Römerstadt 10 Heddernheimer Landstraße 17 60439 Frankfurt/M.
 Heerstraße 28 60488 Frankfurt/M.
 • Bestattungen aller Art
 • Bestattungsvorsorge
Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de
Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
 Martha's finest Catering
 Büro Frankfurt Tel. 069 / 27 22 07 87
 Wilhelm-Leuschner-Str. 12 60329 Frankfurt am Main
 Büro Kronberg Tel. 06173 / 32 42 860
 Dieselstraße 6 61476 Kronberg / Ts.
 Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
 Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
 Seminarräume ... und vieles mehr.
 Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Panorama

»Bei uns lernen Jugendliche, wie man auch in schwierigen Situationen cool bleibt.«

Nacer Achour-Otmane, Anti-Aggressions-Trainer und Leiter des Jugendclubs Sindlingen

Antisemitismus wird von Polizei und Justiz oft nicht erkannt oder bagatellisiert

FRANKFURT

Antisemitismus hat nicht immer etwas mit dem Nationalsozialismus zu tun.

VON ANTJE SCHRUPP

Offene antisemitische Gewalt ist leider keine Seltenheit in Deutschland. Doch Justiz und Polizei orientieren sich bei ihrer Einschätzung oft an veralteten Definitionen, kritisiert Meron Mendel, der Direktor der Frankfurter Bildungsstätte Anne Frank.

„Es mangelt an einem Antisemitismusbegriff, der über die Ver-



Meron Mendel:
Antisemitische
Motive bei
Straftaten nicht
kleinreden

bindung mit dem Nationalsozialismus hinausgeht“, so Mendel. Daher gerieten aktuelle Formen, etwa der israelbezogene Antisemitismus, aus dem Blick. Bei Straftaten würden dann „antisemitische Motive häufig nicht wahrgenommen oder kleingeredet“. Die Beschäftigung mit dem Thema dürfe sich deshalb nicht auf Bildungseinrichtungen beschränken, sondern müsse auch in Institutionen wie Justiz und Polizei stattfinden.

Diakonie gibt sozialpolitische Denkanstöße vor der Hessenwahl

HESSEN

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen müssten gerechter gestaltet werden.

VON ANGELA WOLF

Auf 32 Seiten erklärt die Diakonie Hessen, warum sie Lobbyarbeit für Menschen am Rand der Gesellschaft für notwendig hält. Die Broschüre „Unerhört. Sozial“ geht von den Erfahrungen der insgesamt 40000 Hauptamtlichen in diakonischen Einrichtungen in Hessen aus und entwickelt Kriterien für Wahlentscheidungen. In drei Bereichen gibt es nach Einschätzung der Diakonie Defizite und Probleme, die zu immer mehr sozialer Ungerechtigkeit führen: Kinder, Jugend und Familie, gesellschaftliches Miteinander, Gesundheit und Pflege.

Download unter diakonie-hessen.de/veroeffentlichungen/unerhoertsozial-2018.html.



ROLF OESER

Die Apostelkirche in Nied hat eine neue Orgel

Die Apostelkirche in Nied hat eine neue Orgel. „Wir haben lange nach einem Instrument gesucht, das zu unserer Kirche passt“, sagt Kantor Reiner Genz. Seit dem Umbau der Kirche in den

Jahren 2013 und 2014 hatte sich die Gemeinde mit einem Provisorium beholfen. Die neue Orgel ist ein gebrauchtes Instrument, das 1997 von der Firma Breil gebaut wurde. Ihre barocke

Stimmung bilde einen klanglichen Kontrapunkt zur Orgel in der Christuskirche, der anderen evangelischen Kirche im Stadtteil, so Genz. Anschaffung und Einbau kosteten 70000 Euro.

PROJEKT „NEUE MATTHÄUSKIRCHE“

Der Kirchturm bleibt, daneben wird neu gebaut

WESTEND

Zwischen Hauptbahnhof und Messegelände soll das Projekt „Neue Matthäuskirche“ entstehen. Der Rest des derzeitigen Gemeindeareals wird an einen Investor verkauft.

VON BETTINA BEHLER

Im Zuge der Entwicklung des Areals rund um das alte Polizeipräsidium an der Friedrich-Ebert-Anlage will auch die evangelische Kirche das benachbarte Grundstück rund um die Matthäuskirche weiterentwickeln. Im August wurde das Konzept für eine „Neue Matthäuskirche“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Entstehen soll ein kirchlicher Standort, der dank flexibler Raumkonzepte für Gruppen von 20 bis 300 Personen einen passenden Veranstaltungsrahmen bietet.

Vorgesehen sei eine „Kirche und kein Gemeindehaus“, betonte Stadtdekan Achim Knecht. Der Kirchturm mit seinem goldenen Kreuz obenauf, weithin sichtbares Zeichen zwischen Messe und Hauptbahnhof, soll erhalten bleiben. Die Neue Matthäuskirche soll mit vier Etagen um den Turm der alten Kirche herum gebaut werden (im nebenstehenden Bild lila markiert), der verbleibende Teil des Geländes wird an einen Investor verkauft (die grau markierten Bereiche). Es ist beabsichtigt, mit den Einnahmen aus dem Verkauf das neue Gebäude zu finanzieren und baulich zu unterhalten.

Gemeindepfarrerin Jutta Jekel nannte das Konzept „eine Chance, für zukünftige Generationen zu bauen“. Das Areal umfasst 3100 Quadratmeter, für die Neue Matthäuskirche sind 450 Quadratmeter Grundfläche vorgesehen. Nach Auskunft von Bau-

abteilungsleiterin Friedrike Rahn-Steinacker kann ein Architektenwettbewerb erst nach dem Verkauf ausgeschrieben werden. Anschließend sei ein etwa anderthalb Jahre dauernder Planungsprozess zu erwarten, sodass frühestens in drei Jahren mit der Fertigstellung des Neubaus zu rechnen ist.



„Eine Chance, für zukünftige Generationen zu bauen.“

Jutta Jekel, Gemeindepfarrerin

Früher war das Gelände neben der Kirche mit einem Pfarr- und Gemeindehaus sowie einer Kindertagesstätte belegt. Heute ist nur noch die Kirche in Benutzung. Verwendet wird das Gebäude aktuell für Gottesdienste, als ökumenisches Zentrum für verschiedene Gastgemeinden, als Veranstaltungsort für Foren und andere politische, künstlerische und soziale Initiativen sowie für Proben der Frankfurter Bläuserschule.



KULTUR

Von Anne Lemhöfer



Gamardschoba! Das ist Georgisch und heißt Guten Tag. Üben Sie schon mal: Im Oktober ist Georgien Ehrengastland der Buchmesse.

Georgien lässt sich nicht so einfach in einen Messepavillon quetschen. Es ist ein halbwegs funktionierender demokratischer Staat. Die Tifliser Band Young Georgian Lolitas hat es 2016 ins Finale des Eurovision Song Contest geschafft. Seit 7000 Jahren tranken die Georgier Wein, verkündet der Lonely Planet. Und sie liebten die EU. Das ist ein bisschen traurig, denn die EU will Georgien nicht haben. Humor haben sie aber, die Georgier. Dazu muss man nur mal ihre Romane lesen. Meine Tipps: „Der Literaturexpress“ von Lasha Bugadze, „Das achte Leben“ von Nino Haratischwili, oder – ganz aktuell – „Farben der Nacht“ von Davit Gabunias. Schluffige Männer, starke Frauen: Das scheint die wiederkehrende Gemengelage der georgischen Gegenwartsliteratur zu sein. Es geht um Liebe und Politik, Freude und Leid. Leiden werden Sie allerdings nicht beim Lesen eines georgischen Romans, sondern höchstens beim Suchen nach einer Toilette in Halle 5.1. In diesem Sinne: Gamardschoba!

ANZEIGE

Diakonie Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“
Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege:
Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de